cusanus hochschule für gesellschaftsgestaltung

WORKING PAPERS

Hannah Heller, Valentin Sagvosdkin

Die narrative Krise der (Wirtschafts-)Wissenschaft und ihre Bedeutung in der globalen Umweltpolitik

Working Paper Serie der Institute für Ökonomie und für Philosophie
Nr. 64
11 2020

Cusanus Hochschule für Gesellschaftsgestaltung
Postfach 1146 | 54461 Bernkastel-Kues | www.cusanus-hochschule.de

Die narrative Krise der (Wirtschafts-)Wissenschaft und ihre Bedeutung in der globalen Umweltpolitik[1]

Hannah Heller, Valentin Sagvosdkin

Institut für Ökonomie, Cusanus Hochschule für Gesellschaftsgestaltung

hannah.heller@posteo.de

valentin.sagvosdkin@cusanus-hochschule.de

November 2020

Abstract

(Wirtschafts-)wissenschaftliches Wissen wird durch narratives Wissen legitimiert. In der Moderne haben sich jedoch *monetäre* Vergesellschaftungs- und Denkformen herausgebildet, mit denen ein antagonistisches Mensch-Natur-Verhältnis einhergeht. Als Metanarrative sind sie in gesellschaftlichen Bereichen wie Wirtschaft, Wissenschaft und Politik wirksam. Anhand philosophischer und kulturgeschichtlicher Arbeiten werden diese Metanarrative als „kaufmännisch", „mechanistisch" und „marktfundamental" charakterisiert und anschließend ihre Bedeutung in der globalen Umweltpolitik diskutiert. Für die Überwindung der gegenwärtigen ökologischen Vielfachkrise braucht es andere Metanarrative, denen *demokratische* Vergesellschaftungs- und Denkformen zugrunde liegen. Diese werden abschließend skizziert.

Keywords: Ökonomisches Denken, Narrative, Narrative Ökonomik, Pluralismus, Wirtschaftswissenschaft, Marktfundamentalismus, globale Umweltpolitik, ökologische Ökonomik, transformative Wissenschaft

JEL categories: B10, N10, P16, Q50, Q57, Q58

[1] Der Beitrag erscheint Ende 2020 im Sammelband: Ötsch, Walter Otto und Steffestun, Theresa (Hg.): Wissen und Nichtwissen der ökonomisierten Gesellschaft – Aufgaben einer neuen Politischen Ökonomie. Marburg: Metropolis.

1. Einleitung

In diesem Beitrag wollen wir die Bedeutung von Narrativen im Hinblick auf (wirtschafts-) wissenschaftliches Wissen und Nicht-Wissen thematisieren: In den (Wirtschafts-) Wissenschaften sind bestimmte Metanarrative dominant, deren Charakteristika wir aufzeigen und deren gesellschaftliche Wirksamkeit wir am Beispiel globaler Umweltpolitik verdeutlichen. Diese Narrative bedingen, was wir als Wissen und Nicht-Wissen einordnen und prägen somit den wissenschaftlichen Diskurs, wie auch die davon abgeleiteten politischen Handlungsmöglichkeiten. Wir argumentieren, dass die ökologische Vielfachkrise andere Metanarrative in der (Wirtschafts-) Wissenschaft erfordert, um Perspektiven zum Umgang mit den Krisen zu entwickeln und angemessene Handlungen abzuleiten. Diese möglichen Narrative werden wir abschließend skizzieren.

2. Wissenschaftliches und narratives Wissen

Der Philosoph Lyotard unterscheidet in seinem Werk „Das postmoderne Wissen“ (1984) zwischen *narrativem* und *wissenschaftlichem Wissen* und vertritt die These, dass das wissenschaftliche Wissen erst durch die „story of mind“ – das narrative Wissen – legitimiert werden muss, um als Wissen anerkannt zu werden (ebenda, 7): Das wissenschaftliche Wissen sind gesellschaftlich anerkannte Informationen. Die gesellschaftliche Anerkennung ergibt sich aus der narrativen Legitimation. Um Informationen zu Wissen zusammenzusetzen, muss irgendwann ein normatives Urteil gefällt werden. Im wissenschaftlichen Alltag existieren Spielregeln, die festlegen, wann eine wissenschaftliche Erkenntnis als *wahr* anerkannt wird, doch die Frage nach dem Beweis des Beweises[2] kann, so Lyotard, nicht durch die Wissenschaft oder ihre Spielregeln beantwortet werden, sondern muss von einer Erzählung legitimiert werden, die von der Mehrheit der Menschen geteilt bzw. geglaubt wird.

> “Scientific knowledge cannot know and make known that it is true knowledge without resorting to the other, narrative, kind of knowledge, which from its point of view is no knowledge at all” (ebenda, 29).

Wissen kann überhaupt erst durch Narrative *als* (wissenschaftliches) Wissen, anstatt etwa als bloße Information, Spekulation oder Behauptung eingeordnet werden. Erst wenn verschiedene Informationen verknüpft und zu einer kohärenten Erzählung verbunden werden, werden sie verständlich, entfalten Sinn und werden zu Wissen. Ein Narrativ ist dann kohärent, wenn es als Einheit begriffen und die Rezipient*innen einzelne Ereignisse zu einer Kette zusammensetzen können (vgl. Neder 2017, 60). Ist dies nicht möglich, kann eine Information viel schwerer verarbeitet werden oder wird nicht aufgenommen (ebenda, 56), das heißt, die Information wird nicht zu Wissen zusammengesetzt. Die Bedeutung von Narrativen

[2] „How do you prove the proof?” (Lyotard 1984, 29)

geht aber noch weiter: Narrative beeinflussen, welches Wissen im gesellschaftlichen oder wissenschaftlichen Diskurs überhaupt gehört, nachvollzogen und letztlich in Handlung übersetzt wird. Dabei spielen (Sprach-)Bilder, die Narrative in unseren Gehirnen aufrufen, eine besondere Rolle. Der Einfluss von (Sprach-)Bildern und Metaphern wurde in den letzten Jahrzehnten insbesondere ab den 1970er Jahren Gegenstand von Untersuchungen unterschiedlicher Disziplinen (vgl. Lüdemann 2004, 23). „Metaphern durchdringen das soziale Leben. Seien es Handlungen, Gedanken, Vorstellungen, Einstellungen, Weltbilder, alles ist metaphorisch strukturiert, umschrieben, gedeutet, verstanden und erklärt“ (Junge 2011, 7). Dies gelte insbesondere auch für wissenschaftliche Erkenntnisprozesse. „Unsere alltägliche wie auch die wissenschaftliche Suche nach Erkenntnis ist unvermeidbar gebunden an Metaphern“ (ebenda, 7). Viehöver definiert das Narrativ als eine epistemologische Kategorie, als universeller „Modus der Kommunikation und der Konstitution von Sinn, und dieser ist konstitutiv für die Produktion komplexer, struktureller Deutungsmuster“ (Viehöver 2001, 181).

Diese Deutungsmuster werden in der kognitiven Psychologie *Frames* genannt und verweisen auf die Muster, die unsere Wahrnehmung strukturieren und dem Wahrgenommenen einen Sinn geben.

> „Frames werden durch Sprache im Gehirn aktiviert. Sie sind es, die Fakten erst Bedeutung verleihen, und zwar, indem sie Informationen im Verhältnis zu unseren körperlichen Erfahrungen und unserem abgespeicherten Wissen über die Welt einordnen. Dabei sind Frames immer selektiv. Sie heben bestimmte Fakten und Realitäten hervor und lassen andere unter den Tisch fallen. Frames bewerten und interpretieren also. Und sind sie erst einmal über Sprache – etwa jener in öffentlichen Debatten – in unseren Köpfen aktiviert, so leiten sie unser Denken und Handeln an, und zwar ohne dass wir es merken“ (Wehling 2018, 17–18).

In diesem Zusammenhang lässt sich hier auf den – hauptsächlich in post-kolonialen Theorien oder in der Friedens- und Konfliktforschung verwendeten – Begriff der „epistemischen Gewalt“ verweisen. Brunner (2016) versteht darunter,

> „jenen Beitrag zu gewaltförmigen gesellschaftlichen Verhältnissen, der im Wissen selbst, in seiner Genese, Ausformung, Organisation und Wirkmächtigkeit angelegt ist […]. Epistemische Gewalt ist tief in unser Wissen eingelagert, ebenso wie in die Wege, auf denen wir zu diesem Wissen kommen“ (ebenda, 4).

Es ist eine schwierige und langwierige Übung, sich dieser epistemischen Gewalt bewusst zu werden. Es geht dabei um die Frage, welche Bilder und Metaphern, welche Narrative auslösen – und welches Wissen dabei systematisch ausgeblendet, delegitimiert oder zum Verstummen gebracht wird. Und selbst, wenn man sich diese Frage beantworten kann, ist damit noch nicht geklärt, wie die Narrative entstanden sind, die uns bestimmte Dinge wissen lassen und durch bestimmte Bilder ausgelöst werden. Haben wir sie selbst entwickelt? Wurden sie uns anerzogen? Um die Macht der Bilder und der Sprache nachzuvollziehen, könnte es helfen, den Aufbau und die Wirkung von Narrativen genauer zu betrachten, um sich dieser epistemischen Gewalt bewusst zu werden und perspektivisch zu entziehen.

Unterschiedliche Disziplinen, wie die Linguistik, die Sozial-, Literatur-, Geschichts-Kognitions- und Medienwissenschaften, befassen sich seit einigen Jahren verstärkt mit Narrativen und unterscheiden zwischen verschiedene Typen und Ebenen: Während auf der Oberflächen-Ebene öffentlicher Narrative Diskurse mit Hilfe sprachlicher Mittel, wie kognitiver Deutungsrahmen (Frames) und Metaphern, geführt werden, stellen Metanarrative in der Tiefenebene kulturelle Wissensordnungen dar, die in Diskursen reproduziert werden und eine übergreifende Narrativstruktur darstellen (vgl. Knaut 2014, 98). Werden sie nicht reflektiert, können sie einen selbstevidenten Status scheinbar natürlicher Eigenschaften annehmen (vgl. Somers 2012, 281).

> "These myths, 'so deeply internalized in the culture as to be taken for granted', constitute 'the raw material out of which the social cosmology of a people is made, the assumptions built into deep ideology and deep structure, never to be questioned'" (Galtung, 1987 in Hackett und Zhao 2016, 533).

Meist zeichnen sich Metanarrative nicht durch ihren Plot, also die Verknüpfung von Ereignissen und Erfahrungen aus, sondern durch kategoriale Gegensätze wie z.B. Individuum vs. Kollektiv oder Kapitalismus vs. Kommunismus, Natur vs. Gesellschaft (vgl. Viehöver 2012a, 77). Dabei sind sie keineswegs ahistorisch, sondern können ihren Hoheitsanspruch mit der Zeit wieder verlieren. Die vermittelnde Ebene konzeptualisiert die Narration als Erzählung und umfasst verschiedene Konzepte der Struktur von Narrationen wie Aktanten, Episoden oder dem Plot. Diese Ebene gibt der Narration ihre typische Form: „Narratives are constellations of relationships (connected parts), embedded in time and space, constituted by causal emplotment" (Somers 1994, 616) und verbindet die Diskursebene mit der Ebene des Metanarrativs. Die „narrative Handlungsstruktur", (Viehöver 2001, 198) ist wohl das zentralste, aber auch am schwierigsten fassbare Element der Erzählung, da es schematisch nicht einfach festzulegen ist. Zwar gibt es Bemühungen die Anzahl an möglichen Plots zu beschränken, indem man die typischen Plots in Genres untergliedert (Komödie, Tragödie, Satire, Romanze usw.), aber diese Unterteilung wird seiner Funktion wohl nicht gerecht, weil genau im Plot die Innovationskraft von sozialen Strukturen der Erzählungen liegt (vgl. Viehöver 2001, 198). Der Plot ist es, der die einzelnen Episoden und Aktanten miteinander in Beziehung setzt.

> „Es ist also nicht das chronologische Auftreten von Ereignissen, Akteuren und Objekten etc., sondern eher eine Matrix, die der Geschichte Sinn, Kohärenz, zeitliche und räumliche Strukturen verleiht und Beziehungen zwischen Objekten, Ereignissen, Akteuren und den Orientierungen herstellt" (Viehöver 2012b, 180).

Diese Ebene ist zentral für die narrative Analyse, da sie Werte, Motive sowie Erfahrungen und Informationen miteinander verknüpft und Metaphern und Bildern damit ihren tieferen Sinn verleiht. Dadurch entsteht Wissen, welches produktiv genutzt werden kann. Anders gesagt, es werden nur die Informationen und Erfahrungen als Wissen wahrgenommen und verwertet, welche als produktiv – im Sinne der individuell oder gesellschaftlich vorherrschenden (Meta-)Narrative – eingeordnet werden. Die Narrative Analyse ermöglicht ein Explizieren gegenwärtig dominanter (Meta-)Narrative. Sie hilft dabei, das gesellschaftlich „Normale" und

herrschende internalisierte Wissensordnungen zu hinterfragen und epistemische Gewalt aufzuzeigen.

Die Auseinandersetzung mit den prägenden Narrativen unserer Zeit ist nicht nur eine theoretische Übung, sondern deshalb so wichtig, da, laut Brodbeck (1996), Menschen vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen – und Narrative sind nichts anderes als in einem Plot sortierte Erfahrungen - *Handlungsprogramme* ausbilden (ebenda, 102). Erfahrungen und das daraus abgeleitete Wissen entstehen durch Handlungen (ebenda, 104). Für Brodbeck kann Handeln daher nicht von Denken – von Wissen – getrennt werden: „Verstehen" heißt eigentlich, über ein Handlungsprogramm zu verfügen" (ebenda). Denken und das daraus resultierende Wissen wird auch „als die Verknüpfung situativer Signale mit Erfahrungen, mit (vergangenen) Handlungsprogrammen, verstanden" (ebenda, 102). Situationen rufen nun als Signale unsere Erfahrungen – und damit Handlungsprogramme – reflexartig auf und wir wählen aus einem Vorrat an Handlungsprogrammen jene aus, die wir als erfolgreich ansehen (ebenda, 102, 106). Diese Handlungsprogramme, die durch Narrative und daraus resultierende Denkmodelle entstehen, formen die Wirklichkeit und sind damit zentral für die Lösung anstehender Krisen. Der Wissenschaft kann dabei eine besondere Bedeutung beigemessen werden: So wie, im Sinne Lyotards, das narrative Wissen das wissenschaftliche Wissen legitimiert, macht wissenschaftliches Wissen politische Handlungsmöglichkeiten (un-)sichtbar und (de-)legitimiert sie. Wenn beispielweise Wirtschaftswachstum als unhinterfragte Zielannahme in alle Lösungsszenarien der Klimakrise mit einfließt, werden politische Handlungsmöglichkeiten jenseits dessen undenkbar. Unserer Ansicht nach spielt vor allem das wirtschaftswissenschaftliche Wissen eine wesentliche Rolle im Drama der ökologischen, sozialen und demokratischen Gesellschaftskrise: In ihr spiegeln sich vielfach diejenigen Erzählungen der Moderne, die die derzeitigen Krisen mit verursachen bzw. ein ausreichendes Handeln bisher untergraben. Im nächsten Abschnitt wollen wir daher drei zentrale Metanarrative der (Post-)Moderne skizzieren und ihre Wirkung auf die Handlungsprogramme der globalen Umweltpolitik diskutieren.

3. Metanarrative und ihre Wirkung in Wirtschaft, Wissenschaft und Politik

Wir legen im Folgenden unsere These dar, dass sich in der Moderne monetäre Vergesellschaftungs- und Denkformen herausgebildet haben, die im Kern ein antagonistisches Mensch-Natur-Verhältnis implizieren, Qualitäten quantifizieren und monetarisieren und grenzenloses Wachstum, ermöglicht durch stetige Effizienzsteigerungen und technologischen Fortschritt, als meist unhinterfragbare Ziel-Annahmen definieren. Diese zentralen Charakteristika eines kaufmännischen, eines mechanistischen und eines marktfundamentalen Metanarrativs werden im Folgenden mit Rückgriff auf philosophisch und kulturgeschichtliche Arbeiten von Brodbeck, De Certeau, Lyotard sowie Ötsch herausgearbeitet und zur Diskussion

gestellt, mit dem Ziel, die Narrative zu explizieren, die dominantes Wissen und damit gesellschaftliche Handlungsprogramme leiten.

3.1 Die berechnende (Geld-)Rationalität des Kaufmanns

Brodbeck hat in zahlreichen Arbeiten umfangreich Geld als eine *Denk- und Vergesellschaftungsform* beschrieben, die sich seit der Moderne zunehmend ausgebreitet hat und innerhalb von Kommunikationsprozessen ein kategoriales Novum darstellt: Denn das an sich unproduktive Geld kann qualitativ unterschiedliche Teile durch es hindurchgehen lassen und auf eine einzige Eigenschaft – den Preis – reduzieren: „Kurz: Der Denkform des reinen Geldsubjekts ist es eigentümlich, Teile als *gleichartige* (nämlich an der Geldeinheit gemessenen) vorzustellen, die ein Ganzes nur als *Summe* ergeben" (Brodbeck 2012, 874). Diese Geldeinheit sei jedoch nichts als eine *leere Abstraktion*, die als Einheit im Rechnen immer schon *vorausgesetzt*, aber nie *Gegenstand* des Denkens werde (ebenda): „Die Einheit, die Eins, ist maß-*gebend*, selbst aber ohne Maß oder Grenze" (ebenda, 876). Im Sinne dieser Form des berechnenden und quantifizierenden Denkens beschreibt Brodbeck die historische Herausbildung eines *kaufmännischen* und eines *mechanistischen* Metanarrativs[3]:

Der Kern des *kaufmännischen Metanarratives* lässt sich als *quantitatives Maximieren* als ein *je mehr, desto besser* charakterisieren. Dabei geht es nicht in erster Linie um ein Mehr an *Qualitäten*, sondern um ein Mehr an *Quantitäten*: „Alle Handlungen des Kaufmanns werden durch *ein* Handlungsprogramm überlagert und an ihm gemessen: die Geldrechnung." (Brodbeck 1996, 186). Die kaufmännische Rationalität berechnet alles in Geld, mit dem Ziel einen Überschuss (Gewinn, Zins) zu erwirtschaften (ebenda, 188). Als dynamisches Prinzip geht es in dieser Logik aber *nicht* nur um eine Logik des Gewinnstrebens (dieses könnte auch begrenzt sein) oder um das Prinzip der Wirtschaftlichkeit (sparsam mit Mitteln umgehen) (ebenda, 195) und auch nicht nur um (unternehmerische) Freiheit und Kreativität (ebenda, 197). Diese Prinzipien würden nur gefördert, wenn sie dem eigentlichen Ziel dienen: „*Wachstum* des Gewinns ohne Ende" (ebenda, 196). Insofern kann dieses Denkmodell als „Quelle der Wachstumsideologien" (ebenda, 199) bezeichnet werden und – da ein Mehr an Geld mit einem Mehr an Macht einhergeht – als ein „*Wille zur Macht*" (Brodbeck 2013, 221). In diesem Denkmodell wird Natur zum Gegenstand reduziert: „[…] die Natur wird *berechnet* auf ihren *allgemeinen* Widerstand hin (=Kraft, physikalische Arbeit). Es ist nur die Zahl, das Quantum ihrer Kraft, das für die Vermehrung des bloßen Quantums eintauschbarer Produkte *zählt*" (Brodbeck 2012, 900). Die kaufmännische Rationalität muss sich dem vermeintlich Irrationalen (der Kreativität), das zum exogenen Faktor erklärt werde, bemächtigen, um zunächst eine Vielfalt an Neuem herzustellen (ebenda, 191): „Die

[3] Brodbeck verwendet den Terminus des „Denkmodells", das er mit einer eigenen Handlungstheorie ausführt (Brodbeck 1996). Ähnlich wie bei den Narrativ-Theorien weisen Denkmodelle verschiedene Schichten auf, von denen metaphysische Überzeugungen die tiefste und stabilste darstellt (ebd., 126).

Kaufmannsseele ruht nicht, bis sie alle Vielfalt wieder auf die *eine* monotone Form zurückgeführt hat: das Geld“ (ebenda, 197).

3.2 Die erfahrungsunabhängige Objektivität in der Wissenschaft

Laut Brodbeck hielt die berechnende Rationalität, die im wissenschaftlichen Kontext als *mechanistisches Metanarrativ* bezeichnet werden kann, seit der Philosophie Descartes Einzug in wissenschaftliche Erkenntnistheorie, indem der Dialog als Methode der Wahrheitsfindung durch das isolierte Selbstgespräch ersetzt wurde:

> „Bei Descartes spricht sich also ein Bewusstsein aus, worin die Vergesellschaftung nicht mehr in der kommunikativen Beziehung zum je anderen ihre tragende Grundlage hat, sondern in einem isolierten Subjekt, für das der Andere nur ein Abstraktum ist. Und in dieser Trennung vom Anderen trennt sich das Denken auch von der sinnlichen Gewissheit, von der Erfahrung des Anderen – von Mensch und Natur“ (Brodbeck 2012, 52).

Descartes wollte, so Brodbeck, nur als wahr anerkennen, was vier Grundsätzen folgt: (1) Es solle nur etwas als evident betrachtet werden, was sich klar und deutlich dem eigenen Geist zeige. (2) Jedes Problem soll analytisch bis zur Übersichtlichkeit zerlegt werden, wobei (3) mit den am einfachsten zu erkennenden Dingen angefangen werden soll, um (4) schließlich durch allgemeine Übersichten vollständigen Erkenntnis zu bekommen (ebenda, 52f). Der cartesianische Beobachter trennt sich, so die kritische Einschätzung Brodbecks, vom Menschen und der Natur und stützt sich nur auf die Gewissheit eines „Buchhalters“, der alle Vorgänge in ein Rechnungssystem einordnet, zwar Theoriegebäude errichten kann, jedoch nur versteht, was sich berechnen lässt (ebenda, 52f; 65).

> „Im cartesianischen Koordinatensystem entsteht eine eigene, beliebig aus mathematischen Beziehungen konstruierbare Welt, frei von allen Qualitäten. Doch ontologisch ist darin immer eine Trennung von der Welt, in der auch der Theoretiker lebt, unterstellt. (…) Der Theoretiker tritt der Natur nur auf einer abstrakten Weise gegenüber, diese erlaubt, die Einflüsse auf das zu reduzieren, was im vorkonstruierten mathematischen Modell als bestimmende Größe unterstellt wurde“ (ebenda, 55).

Das Ziel dieses Vorgehens ist die Objektivität, die keine subjektiven Erfahrungen oder nicht-messbare Qualitäten einbezieht und mit der Wissen unabhängig vom Denkenden oder Forschenden werden soll. Diese maskulin-rationale Wissenschaftsentwicklung, die sich auch vermehrt in den Sozial- und Geisteswissenschaften durchzusetzen scheint (vgl. Touboulic und McCarthy 2019, 8), verändert die Gestalt von Wissen. Das frühere Prinzip der Bildung eines Subjekts durch Wissen wird ersetzt durch Wissen als Produktionsfaktor, der zwischen Subjekten gehandelt werden kann (vgl. Lyotard 1984, 4).

Doch damit wird Wissen nicht frei von dem narrativen, normativen Wissen, es bezieht sich nur auf *andere* Narrative. Das cartesianische Denken, so Brodbeck

weiter, sei eine *implizite Metaphysik* und eine in dieser Logik betriebene Wissenschaft, folglich ein ethischer Akt (vgl. Brodbeck 2013, 60). Dem Erkenntnissubjekt werde ein Objekt gegenübergestellt und dies „bedeutet *performativ* ein moralisches Urteil": „Jedes Du, jedes Lebewesen, jede Tradition ist mir *gleich-gültig* als Gegen-Stand". […] Sofern sich diese Wissenschaftshaltung mit einer Macht paart, wird daraus eine totalitäre Form." (ebenda, 61). Dieses totalitäre Potenzial habe sich in der Moderne politische entfaltet und erscheine nun als anonymer „Sachzwang" globaler Märkte (ebenda, 62). „Diese totalitäre Denkform liegt in der kategorialen der metaphysischen Form, *in der gedacht* wird, nicht in einer besonderen Absicht oder einem besonderen Inhalt" (ebenda, 66).

Auch De Certeau thematisiert diese fundamentale Trennung von Erkennen und Tun in der Moderne: die Wissenschaft entfernt sich von den Künsten, die sie verstehen möchte. Sie entfernt sich von dem Diskurs zwischen denkenden Subjekten und organisiert ihr Denken als Tun, „also als rationale Organisation einer Produktion und als regulierten Eingriff in die angeeigneten Bereiche. Das ist die „Methode", der Keim der modernen Wissenschaftlichkeit" (Certeau 1988, 137). Dabei konzentriert sich die Wissenschaft in diesem mechanistischen Metanarrativ auf das eigene produktivistische Tun und immer weniger auf das Erkennen. Indem sie sich Handlungen mit ihrer wissenschaftlichen Methode annähert, isoliert sie diese gesellschaftlich und führt zu einer Art Erziehung, indem sie die Handlungen in das wissenschaftliche Schrifttum einführt, um sie zu optimieren, ohne das ihnen enthaltene Wissen tatsächlich verstehen zu wollen (ebenda, 141). Es ist die Methode des Denkens, durch das die Qualität der Künste verdrängt wird und „das *Vernünftige* zu eben dem [wird], was sich nicht reflektiert und nicht spricht, […] während das „aufgeklärte" Bewußtsein nur noch die „unzureichende" Sprache des Wissens ist" (Certeau 1988, 148).

3.3 Technologie, Wachstum und Effizienz als neue legitimierende Erzählung des Wissens

Laut Lyotard wurde wissenschaftliche Erkenntnis in der Moderne noch durch das Narrativ des humanistischen Bildungsideals legitimiert: „the name of the hero is the people, the sign of legitimacy is the people´s consensus, and their mode of creating norms is deliberation" (ebenda, 30). Normen, die Spielregeln der Gesellschaft und damit auch der Wissenschaft, müssen durch die Gesellschaft – außerhalb der Wissenschaft – im *normativen* Diskurs festgelegt werden. Die Suche nach dem, was *wahr* ist und dem was *gerecht* ist, sind zwei Diskurse, die durch den humanistischen *„Bildungsroman"* (ebenda, 29) verbunden wurden, indem Subjekte dazu ausgebildet wurden, „fully legitimated subject[s] of knowledge" (ebenda, 33) zu werden. Dieses Subjekt ist legitimiert durch ein dreiteiliges Bestreben:

> "´that of deriving everything to an ideal´ (corresponding to scientific activity), 'that of relating everything to an ideal' (governing ethical and social practice) and 'that of

> unifying this principle and this ideal in a single Idea' (ensuring that the scientific search for *true* causes always coincides with the pursuit of *just* ends in moral and political life)" (ebenda, 33, nachträgliche Hervorhebung).

Die Verbindung von Wahrheit und Moral als gesellschaftlicher Konsens war im Humanismus zwischen Aufklärung und den Weltkriegen die Legitimation für Wissenschaft und Politik. Obwohl man sich auch heute noch in akademischen Sphären hin und wieder auf das humanistische Bildungsideal beruft, scheint es sehr weit weg von der gegenwärtig gelebten Realität an den Universitäten und in den Parlamenten zu sein. Das hat Lyotard schon 1984 erkannt und beschrieben. Er vertritt die These, dass die industrialisierten Gesellschaften nach 1950 in ein *postmodernes* Zeitalter eingetreten sind, das sich vor allem durch die Ungläubigkeit gegenüber den „Großen Erzählungen" auszeichnet (vgl. Boje 2010, 36).

> "The decline of narrative can be seen as an effect of the blossoming of techniques and technologies since the Second World War, which has shifted the emphasis from the end of action to its means; it can also be seen as an effect of the redeployment of advanced liberal capitalism after its retreat under the protection of Keynesianism during the period 1930-60, a renewal that has eliminated the communist alternative and valorized the individual enjoyment of goods and services" (Lyotard 1984, 38).

Das Ende der „Großen Erzählungen" ist, Lyotard folgend, einerseits damit zu erklären, dass durch die technologische Entwicklung über die Mittel statt über den Zweck von Handlungen nachgedacht wird und andererseits, dass der Kapitalismus nach dem Keynesianismus wieder so stark wurde, ohne durch den Kommunismus als Alternative herausgefordert zu werden. Doch auch in dem Ende der Großen Erzählungen steckt ein Narrativ. Das Narrativ des individuellen Nutzenmaximierens durch Güter und Dienstleistungen (siehe Zitat) und der *Mittel und Zweck-Verschiebung* durch das ständige Streben nach Effizienz. Der Humanismus als Narrativ zur Legitimierung von Wissen wurde durch die Performativität der *effizienten Prozesse* und das dadurch ermöglichte Wachstum abgelöst, welche sich mit dem kaufmännischen und dem mechanistischen Metanarrativ entfalten konnte.

Laut Lyotard kam es dazu, da mit der Auffächerung der Wissenschaften als Folge des gesellschaftlichen Fortschritts und der Ausbreitung des Kapitalismus durch die Industrialisierung es für die Wissenssubjekte zusehends schwerer wurde, die verschiedenen Bereiche zu überblicken und ethisch, politisch und sozial zu urteilen. Der Konsens, dass ein Subjekt dazu überhaupt in der Lage sei, bröckelte und die Wissenschaft ließ es nach und nach fallen. Um sich diesem normativen und damit subjektiven Diskurs zu entziehen, versuchte man sich der humanistischen Grundlage zu entledigen und wendete sich hin zu einer scheinbar pragmatischen Alternative der Erkenntnisgewinnung:

> „each must formulate its own rules and petition the addressee to accept them. To satisfy this condition, an axiomatic is defined that includes a definition of symbols to be used in the proposed language, a description of the form expressions in the language must take in order to gain acceptance (well-formed expressions), and an enumeration of the operations that may be performed on the accepted expressions (axioms in the narrow sense)" (ebenda, 42).

Statt sich also auf ein gemeinsames normatives Gerüst zu stützen, das Wissenschaft legitimiert und Wissen wahr werden lässt, stützt man sich nun auf logische Kriterien. Das Kriterium („the metalanguage“, ebenda, 42), das festlegt, ob wissenschaftliche Beweise akzeptiert werden, ist die Logik. Zwei Fragen bleiben nichtsdestotrotz offen. Erstens: „By what criteria does the logician define the properties of an axiomatic?” (ebenda, 42). Wie werden die Annahmen legitimiert, auf denen der Beweis aufbaut und zweitens, wie wird der Beweis bewiesen? Auch hier fällt die Wissenschaft wieder zurück auf die unbefriedigende Antwort des Diskurses. Die Annahmen und das formale System, mit denen Expert*innen Beweise anführen, ist letztendlich nur legitimiert durch deren diskursiven Konsens. Indem man sich dabei nicht mehr auf einen gesellschaftlichen (moralischen), narrativen Konsens beruft, der zwangsläufig abhängig ist von mündigen Wissenssubjekten, wird die Technologie als neue legitimierende Grundlage der Wissenschaft gestärkt und mit ihr die kapitalistische Ausdehnung auf das Wissen und die Wahrheit:

> „They [technological devices] follow a principle, and it is the principle of optimal performance-maximizing output (the information or modification obtained) and minimizing input (the energy extended in the process). Technology is therefore a game pertaining not to the true, the just, or the beautiful, etc., but to efficiency” (Lyotard 1984, 44).

Wahr und richtig wird damit die Erkenntnis, die die Funktionalität des Messbaren verbessert. Es ist nicht mehr relevant, welche gesellschaftlichen Ziele Erkenntnis verfolgt, sondern die wissenschaftliche Produktivität einerseits und ihre Wirkung auf die Effizienz bestehender gesellschaftlicher oder besser wirtschaftlicher Prozesse andererseits, ist entscheidend für ihre Anerkennung. Damit taucht ein neues Problem in der Wissenschaft auf, denn Technologie kostet Geld. Als objektiv anerkannte Beweise brauchen zur Legitimation große Rechenleistungen, große Datenmassen oder große Forschungsapparaturen, die die Materie in ihre kleinsten Elemente zerlegen können.

> „No money, no proof – and that means no verification of statements and no truth. The game of scientific language become the games of the rich, in which whoever is wealthiest has the best chance of being right. An equation between wealth, efficiency, and truth is thus established” (Lyotard 1984, 45).

Wissenschaft wird zu einem weiteren Produktionsfaktor, zu einem Moment in der Zirkulation von Kapital. Wer Geld anstrebt und Geld hat, investiert in die Entwicklung von Technologie, die die Produktion kostengünstiger organisieren kann. Die Wissenschaft wiederum braucht Geld für Technologie zur Produktion von Beweisen. Sie muss ihre Erkenntnisse demnach verkaufen können. Sie produziert Erkenntnis für die Kosteneffizienzsteigerung der Menschen mit der höchsten Zahlungsbereitschaft. Die Suche nach der Erkenntnis für die Erreichung gesellschaftlicher Ziele durch die Wissenschaft wird ersetzt durch das Streben nach Effizienz, gesteuert durch die ökonomisch Mächtigen.

> „The production of proof, which is in principle only part of an argumentation process designed to win agreement from the addressees of scientific messages, thus falls

> under the control of another language game, in which the goal is no longer truth, but performativity – that is, the best possible input/output equation. (…) Scientists, technicians, and instruments are purchased not to find truth, but to argument power (ebenda, 46).

Die Macht legitimiert sich selbst durch den performativen Zugriff auf Realität. Das heißt: Die Wahrheit legitimiert sich durch den Abgleich mit der Realität. Der erhöhte Einsatz von Technologie verändert diese Realität. Wer also die Macht über die Technologie hat, meist durch Geld, kann die Realität verändern und damit Wahrheit organisieren. Geld wird zu Wissen, die qualitative Forschung mit Büchern, Menschen und Worten zu Nicht-Wissen.

3.4 Das „Ende der großen Erzählungen“ und der Anfang des marktfundamentalen Metanarrativs

Gesellschaftlich werden diese Metanarrative vermehrt ab den 1970er Jahren wirkmächtig, als sich zunehmend ein *marktfundamentales Metanarrativ* politisch durchsetzt, das an das kaufmännische und das mechanistische Metanarrativ anknüpft. Auch dieses Metanarrativ ist eng geknüpft an die Entwicklung in den Wirtschaftswissenschaften: Die Mathematisierung der Wirtschaftswissenschaft begann im 19. Jahrhundert (vgl. Herzog 2016, 18) und die neoklassische Theorieschule, die sich im Diskurs durchsetzte, folgte dem Ideal eines mechanistischen, an die Naturwissenschaften angelehnten Objektivitäts- und Exaktheitsideals (vgl. Graupe 2016; 2017). Dies kann mit der guten Anknüpfbarkeit an bestehende Metanarrative erklärt werden, aber nicht nur, da auch die organisierte Erstellung und Verbreitung von Narrativen durchaus eine Rolle spielt in der Beeinflussung der öffentlichen Narrative (siehe Lippmann 2018; Bernays und Bazon 2012).

So wurde die Neoklassik erst über den wissenschaftlichen Diskurs hinaus wirksam durch die Übernahme des marktfundamentalen Denkens. Ötsch (u.a. 2018; 2019) wie auch der Historiker Slobodian (2019) zeichnen nach, wie Ökonomen, die sich als Neoliberale bezeichneten und sich im gemeinsamen Netzwerk der *Mont Pèlerin Society* ab 1947 organisierten. Slobodian (2019, 14) betont dabei, „dass die neoliberalen Vorschläge in Wahrheit nicht auf den Markt an sich zielen, sondern auf eine Umgestaltung von Staat, Recht und anderen Institutionen zum Schutz des Marktes.“ Er spricht daher von „*Ummantelung (encasement)* der Weltwirtschaft als imaginäres *telos* des neoliberalen Projekts“ (ebenda, 24). Auch Ötsch (vgl. 2019, 94f) weist nachdrücklich darauf hin, dass das marktfundamentale Denken nicht auf Laisser-faire abzielt, sondern auf eine Politik *für* den Markt und das Aufspannen eines außerökonomischen Ordnungsrahmens, der den Markt *umhüllt*. Laut Ötsch gehörten die Ökonomen der *Mont Pèlerin Society* zwar unterschiedlichen Theorieschulen an und führten in vielerlei Hinsicht Kontroversen, folgten aber

durch den Kollektivgedanken[4] „des Marktes“ einem gemeinsamen Narrativ. Diesem marktfundamentalen Narrativ schlossen sich Teile der Neoklassik im historischen Kontext des Kalten Krieges an (vgl. Ötsch: 2019, 220). Wir haben bereits an anderer Stelle ausführlich die marktfundamentale Erzählung auf allen Narrativ-Ebenen herauszuarbeiten versucht (vgl. Heller und Sagvosdkin 2020). In diesem Metanarrativ werden, verkürzt gesagt, von allen Phänomenen des Sozialen die messbaren herausgegriffen, die Vielfalt möglicher Wirtschaftsformen auf Märkte reduziert und abschließend auf „den Markt“ abstrahiert. Der Marktbegriff wird dabei mit vielfältigen, widersprüchlichen Bedeutungen und manipulativen Metaphern hinterlegt und damit ideologisch personifiziert und naturalisiert, während er sich einer wissenschaftlichen Operationalisierung entzieht (vgl. Heller und Sagvosdkin 2020, 36; Ötsch 2019, 43). Er wird einseitig aufgeladen mit positiven Frames von Freiheit, Fortschritt, Wohlstand, während die Seite des Nicht-Marktes als Staat, Sozialismus oder andere kollektive Organisation mit Zwang und Unterdrückung in Verbindung gesetzt wird. Es gilt das Primat „des Marktes“ vor der Politik, die in dessen Sinne handeln soll, damit sich seine spontanen Ordnungskräfte entfalten können und Freiheit gesichert wird (vgl. ebenda, 94; Slobodian 2019, 13).

3.5 Die modernen Metanarrative als monetäre Vergesellschaftungs- und Denkformen

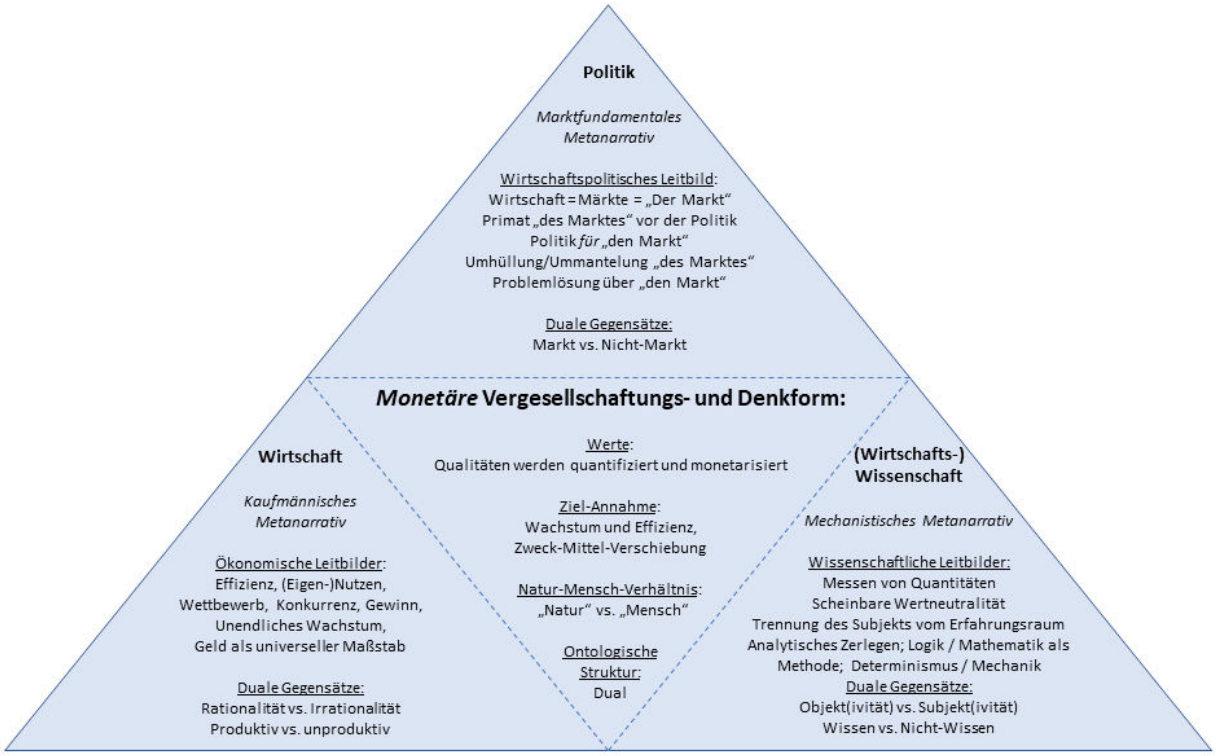


Abbildung 1: Charakteristika der Metanarrative der Moderne

[4] Kollektivgedanken bilden sich nach dem Wissenschaftsphilosophen Fleck (1980) in einem Denkkollektiv heraus, das durch einen gemeinsamen Denkstil charakterisiert werden kann (z.B. ebd., 59). Ein Denkstil wird *„als gerichtetes Wahrnehmen, mit entsprechendem gedanklichen und sachlichen Verarbeiten des Wahrgenommenen“* definiert (ebenda, 130, Kursiv i.O.).

In Abbildung 1 stellen wir noch einmal die wesentlichen Charakteristika der drei Metanarrative dar. Wir meinen, dass, neben dem antagonistischen Mensch-Natur-Verhältnis, der quantifizierenden Logik und der daraus resultierenden Zweck-Mittel-Verschiebung, alle drei Metanarrative die Gemeinsamkeit aufweisen, dass sie spezifische duale Gegensätze aufgreifen und verfestigen: Im kaufmännischen Metanarrativ wird ein spezifisches ökonomisches Denken (Effizienz, Maximierung, Eigennutzen) als „rational" verstanden und dem gegenüber Altruismus, Gefühle, Intuition als „irrational" abgewertet (vgl. Brodbeck 1996, 190). Dabei ist das Rational-Ökonomische tendenziell männlich und „produktiv" konnotiert und im Bereich der Erwerbsarbeit angesiedelt, während das „Irrationale" tendenziell als weiblich betrachtet und in den Bereich des „unproduktiven" Privaten geschoben wird (vgl. Schmelzer und Vetter 2019, 116 mit Verweis auf Salleh 2017; Touboulic und McCarthy 2019). Im mechanistischen Metanarrativ sollen mathematische, naturwissenschaftlich oder analytische Methoden die Welt möglichst „objektiv" erfassen, da Unberechenbares wie qualitative Erfahrungen, dialogische Diskurse oder normative Zielrichtungen in der Forschung eher als „subjektiv" betrachtet werden. Forschung im qualitativen Bereich ist unter ständigem Rechtfertigungsdruck, um überhaupt als wissenschaftliches Wissen wahrgenommen zu werden, während Zahlen, Daten und empirische Modelle wissenschaftlich mehr Eindruck hinterlassen, ohne hinter die vermeintlich objektiven Daten und deren Entstehung zu blicken. Im marktfundamentalen Metanarrativ wird „der Markt" einem „Nicht-Markt" gegenübergestellt: „Der Markt" ist tendenziell alles Positive (Freiheit, Demokratie, Effizienz, Kapitalismus) und der „Nicht-Markt" tendenziell alles Negative (Staat, Bürokratie, Zwang, Kommunismus) (vgl. Ötsch 2019, 29).

Diese Metanarrative sind es, die konstituieren, was als produktives Wissen anerkannt und in Handlungsprogramme übersetzt wird. Das Wissen, das nicht zu den herrschenden Wissensordnungen passt, wird als irrational, subjektiv oder eben nicht marktkonform abgetan. Dadurch wird durch die Ausübung epistemischer Gewalt jenes Wissen ignoriert, welches sich nicht auf die beschriebenen Metanarrative stützt und damit aus der internalisierten Ordnung herausfällt. Handlungsprogramme, die sich auf andere Metanarrative stützen, können so nicht mit einbezogen werden, wenn es darum geht, lösungsorientiert mit der Vielfachkrise unserer Zeit umzugehen. Im folgenden Abschnitt zeigen wir konkret am Beispiel der globalen Umweltpolitik auf, wie die Metanarrative auf die politischen Handlungsprogramme wirken und uns in unseren Lösungsmöglichkeiten der ökologischen Vielfachkrise einschränken.

4. Die Bedeutung wirtschaftswissenschaftlicher Narrative in der globalen Umweltpolitik

Die CO_2-Emissionen steigen seit Jahrzehnten an und sind erst im Zuge der Corona-Krise – vermutlich kurzzeitig – ein wenig abgesunken[5]. Artenvielfalt nimmt genauso ab wie die Fläche an fruchtbaren Böden durch Wüstenbildung (vgl. Fatheuer 2014). Durch den durchschlagenden Report des Club of Rome (vgl. Meadows 1974) und vielen anderen warnenden Publikationen ist bereits seit den 1970er Jahren klar, was getan werden müsste. Im Sinne der beschriebenen Metanarrative wurden aber überwiegend - der neoklassischen Umweltökonomik folgend - Umweltprobleme zu externen Effekten marginalisiert, die ausgeglichen werden müssen, um den Wettbewerb auf „dem Markt" nicht zu verzerren. Umweltökonomisch müssen externe Effekte messbar gemacht werden und monetär ausgeglichen werden können, um das Marktversagen bei Externalitäten zu überwinden (vgl. Venkatachalam 2007, 556). Um die Natur in das Ökonomische einzuführen, wurden neue Begriffe und Praktiken geprägt, die die Natur quantifizieren und damit dem rationalen, maskulinen Wissenschaftsideal zugänglich machen, wie z.B. Naturkapital (vgl. Costanza u.a. 1997) oder Ökosystemdienstleistungen (vgl. Fatheuer 2014, 19–20). „Ökosystem" beispielswiese ist ein abstraktes Analysekonzept und eine *Metapher*, mit der bereits die Imagination einer *Mensch-Natur-Trennung* einhergeht: „There is a tension (…) between ecosystems representing 'external' nature separated from human influence, and 'universal' nature, the all-encompassing nature of which humans are a part" (Kull u.a. 2015, 128, mit Verweis auf Williams 1983). Noch deutlicher wird das kaufmännische Metanarrativ beim Begriff der „Dienstleistung":

> The translation of human interactions with ecosystems to a transaction (usually paid for) occludes other types of interactions. These could be experiential, spiritual, or based on other metaphors like 'stewardship' or 'living with' (…) It is utilitarian and anthropocentric, which is only one way of looking at the world, and which has social consequences" (ebenda, 128, mit Verweis auf Turnhout u.a. 2013).

Der Begriff kann aber ebenfalls im Sinne des marktfundamentalen Metanarrativs verortet werden. Denn Ökosystemdienstleistungen „are framed by are world-as-a-market paradigm that subsumes social goals within a project a globalized eco-economic management" (McAfee 2012, 25). Dabei zeigt sich, "that they are likely to worsen inequality without yielding net, global environmental benefits" (ebenda, 25).

Das Denken innerhalb der Metanarrative übersetzt in Sprache und Praxis manifestiert die Verdinglichung der Natur, was auch seit einigen Jahrzehnten Auswirkungen auf die Politik hat. Gesetzlich festgeschriebene Ausgleichsmaßnahmen wurden immer häufiger zu Ersatzzahlungen, die ursprünglich nur im Notfall der Umweltverschmutzung durch Unternehmen folgen

[5] https://www.iea.org/reports/global-energy-review-2020/global-energy-and-co2-emissions-in-2020 (Zugriff: 22.6.2020).

sollten. In einer Gesetzesnovelle im Jahr 2002 wurden diese Ersatzzahlungen dann zu Gesetzestext[6]. Natur war mess- und bezahlbar geworden.

Auch auf internationaler Ebene folgte man dieser Auslegung von Naturschutz. Mit der ersten Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung in Rio im Jahr 1992 (Rio-Konferenz oder Erdgipfel genannt) begann man die volkswirtschaftliche Buchhaltung (System of National Accounts) auf das „Naturkapital" auszuweiten (vgl. Moreno u.a. 2016, 32). Statt auf Geld als universelles Medium zu setzen, fing man in einem ersten Schritt an alle schädlichen Eingriffe in die Natur zu CO_2 zu referenzieren[7]. Damit standardisierte man den Schaden an der Natur und ebnete den Weg für ein Vergleichssystem, das oben genannte Ausgleich- und Ersatzmaßnahmen vereinfachte.

Der Schritt CO_2-Äquivalenten einen monetären Wert zuzuschreiben lag nahe. So wird seit der Klimakonferenz in Kyoto (1997) der Handel mit Emissionszertifikaten vorangetrieben. Im Sinne der Internalisierung von externen Effekten sollen nun die Verursacher der Umweltverschmutzung bezahlen. Den Preis bestimmt „der Markt", genauer: der Finanzmarkt. Eine Tonne CO_2 liegt bei aktuell 25,15 Euro, der Höchstwert lag im Juli 2019 bei etwa 30 Euro[8]. Der Grund ist die Reform der EU, die dazu führt, dass Zertifikate „zur Korrektur des Marktungleichgewichts" zurückgehalten werden[9]. Es gibt mittlerweile Märkte für Biodiversität und die Entwaldung (REDD+) (vgl. Fatheuer 2014, 55–57). Statt Verschmutzungsrechte zu kaufen, ist es auch möglich, ein gutes Umweltgewissen käuflich zu erwerben. So können Konsument*innen nach einem Flug bei *atmosfair* ihren Ausstoß auch für 23 Euro pro Tonne CO_2 neutralisieren lassen[10]. Unter dem Leitmotiv „We can only treasure what we measure" (ebenda, 58) wird viel Hoffnung in die neuen Naturmärkte gesetzt.

[6] §19 (4): „[…] insbesondere können sie Vorgaben zur Anrechnung von Kompensationsmaßnahmen treffen und vorsehen, dass bei zuzulassenden Eingriffen für nicht ausgleichbare oder nicht in sonstiger Weise kompensierbare Beeinträchtigungen Ersatz in Geld zu leisten ist (Ersatzzahlungen)" Bundesgesetzblatt 2002, 1201.

[7] Global Warming Potential – CO_2 Äquivalente: https://unfccc.int/process/transparency-and-reporting/greenhouse-gas-data/greenhouse-gas-data-unfccc/global-warming-potentials, Zugriff am 28.01.19

[8] https://www.finanzen.net/rohstoffe/co2-emissionsrechte (Zugriff: 22.6.2020)

[9] https://ec.europa.eu/clima/policies/ets/reform_de, Zugriff am 29.01.19

[10] https://www.atmosfair.de/de/kompensieren/wunschmenge, Zugriff am 29.01.19



Abbildung 2: Die Metanarrative im Umweltbereich

Gleichzeitig zeigen die Berichte des Weltklimarates (IPCC) immer stärker die Dringlichkeit der Klimakrise. Hier führen die wirtschaftswissenschaftlichen Metanarrative zu einem Nicht-Wissen um wachstumsunabhängige Transformationsmöglichkeiten, weil diese schlicht nicht oder nicht ausreichend miteinbezogen werden. Das zeigt Kuhnhenn (2018) auf: Demnach haben die Klimamodellierungen sowohl naturwissenschaftliche als auch gesellschaftliche Komponenten und gerade die letzteren seien wesentlich von den ideologischen Vorstellungen der Modellierenden geprägt (ebenda, 4). So wurden zwar relevante Zukunftsszenarien ausgehend von qualitativen Beschreibungen und passenden sozioökonomischen Entwicklungspfaden mit einer Vielzahl von Wissenschaftler*innen (teilweise auch aus dem Globalen Süden) ausgearbeitet.

> „Diese Entwicklungspfade beinhalten unterschiedliche Annahmen zur Bevölkerungsentwicklung, menschlichen Entwicklung, zu Wirtschaft und Lebensstilen, Politiken und Institutionen, Technologien, zum Zustand der Umwelt und zum Verbrauch natürlicher Ressourcen“ (ebenda, 8).

Im nächsten Schritt wurden diese jedoch von drei Teams mithilfe neoklassischer Modelle in quantitative Parameter übersetzt:

> „Dabei wurden die impliziten normativen Vorstellungen dieser Modelle übernommen. Die Frage, inwiefern immerwährendes Wirtschaftswachstum wünschenswert bzw. in einer Welt mit begrenzten Ressourcen überhaupt möglich ist, wurde von allen drei Teams ignoriert“ (ebenda, 10).

Selbst im optimistischen Szenario einer nachhaltigen Entwicklung wurde nur mit positiven Wachstumsraten gerechnet (ebenda, 11). Kuhnhenn schlussfolgert:

> „Stimmen, die vom (wirtschafts-)wissenschaftlichen Mainstream abweichen und gänzlich andere Lösungsräume eröffnen könnten, wurden (…) nicht integriert. Damit dominieren weiterhin Wissenschaftler/innen des globalen Nordens mit ihren Vorstellungen der kapitalistischen Moderne die Diskussion“ (ebenda, 18).

Kuhnhenn meint weiter: „Die Nutzung von Modellen ist unabdingbar, um die Vielzahl komplexer Zusammenhänge in naturwissenschaftlichen und gesellschaftlichen Systemen abzubilden“ (ebenda, 26). Ihm geht es darum, dass die Modellierungen entsprechend angepasst werden und beispielsweise ein Wachstumsszenario nicht einfach vorausgesetzt wird. Damit kritisiert er Elemente des kaufmännischen Metanarrativs in der Klimawissenschaft, nicht jedoch das mechanistische Denken der Modellierungen selbst. Moreno u.a. (2016) scheinen da noch einen Schritt weiter zu gehen, indem sie das quantifizierende Denken in der globalen Umweltpolitik zum Gegenstand der Reflexion machen: Sie weisen zunächst nachdrücklich auf die Vielfalt der ökologischen Krise hin: Wüstenbildung, Artenvielfalt, Bodenerosion, Bodenfruchtbarkeit, Wasserverknappung und vieles mehr seien Phänomene, die schwieriger zu messen und in quantitativen Parametern abbildbar seien, wie CO2-Äquivalente, die ohnehin marktbasierten Umweltschutz befördere (ebenda, 23; 58).

> „Ein fundamentales Problem (…) ist, dass sich hinter der vorgeblichen Objektivität der CO2 -Metriken ein hohes Maß an Gewalt verbirgt: Der Versuch, die Wirklichkeit und ihre Widersprüche in CO2-Einheiten abzubilden und miteinander austauschbar zu machen, bringt kulturelle, symbolische und epistemische Gewalt mit sich“ (ebenda, 67).

Soziale Gerechtigkeit sei folglich nicht ohne kognitive Gerechtigkeit möglich und daher eine Aufwertung der epistemologischen Diversität der Welt zwingend erforderlich (ebenda). Mit anderen Worten: Um ein wissenschaftliches Wissen zu gewinnen, das ein adäquates Handeln gegenüber der ökologischen Vielfachkrise ermöglicht, braucht es ein anderes narratives Wissen bzw. andere Metanarrative als die derzeit dominanten. Wir können nur zu relevanter Erkenntnis gelangen, wenn wir alle relevanten Informationen mit aufnehmen in die Betrachtung. Geben wir als Gesellschaft nur den quantitativ messbaren Informationen Gewicht, da uns die Metanarrative der Wirtschaftswissenschaft und das damit verbundene maskulin-rationale Wissenschaftsideal nur diese als relevant einordnen und damit wahrnehmen lassen, können wir die vor uns liegenden Probleme nicht lösen. Um diese Blindheit gegenüber dem qualitativ wertvollen Wissen zu überwinden, braucht es einen wissenschaftlichen Austausch über die narrativen Grundlagen des Wissens. Metanarrative und die daraus entstandene Wissensordnung müssen im Diskurs thematisiert werden, damit sich Denkende wie Handelnde ihrer Wissens- und Handlungsgrundlagen bewusst sind und miteinander ins Gespräch kommen können. Das cartesianische Denken des isolierten Subjektes muss durch den Diskurs zwischen Subjekten mit ihren Erfahrungen, Werten und Motiven ergänzt werden. Nur so kann neues Wissen zur Lösung der ökologischen, sozialen und demokratischen Herausforderungen entstehen und angewendet werden. Im letzten Abschnitt wollen wir deshalb neue Metanarrative skizzieren, denen demokratische Vergesellschaftungs- und Denkformen zugrunde liegen.

5. Neue Praktiken, neue Theorien, neue Metanarrative: Ein Fahrplan für eine zukunftsfähige Wirtschaftswissenschaft

In den letzten Jahren ist zumindest außerhalb der klassisch-neoklassischen Volkswirtschaftslehre eine fruchtbare Debatte darüber entstanden, was die Wirtschaftswissenschaft leisten und miteinbeziehen muss und auf welche Art und Weise. Der sogenannte Mainstream der Wirtschaftswissenschaft verschließt sich allerdings vor der Reflexion seiner eigenen narrativen Grundlagen, leugnet diese sogar und macht so das Gespräch über verschiedene Wissensordnungen hinweg unmöglich. Der Großteil der Wirtschaftswissenschaft orientiert sich weiterhin an der Definition nach Robbins, die die Wirtschaftswissenschaft auf die Untersuchung des menschlichen Verhaltens als ein Verhältnis zwischen Zwecken und knappen Mitteln beschränkt (vgl. Robbins [1932]: 1945, 16).

Trotz der Eindimensionalität dieser Definition, breitet sich der Gegenstandsbereich der Wirtschaftswissenschaft dadurch stetig aus. Das menschliche Verhalten in Bezug auf die Abwägung zwischen den eigenen Bedürfnissen und deren Erfüllung mit Hilfe knapper Ressourcen findet sich in fast allen Bereichen des menschlichen Lebens wieder: beim Theaterbesuch, bei der Suche nach Betreuungsmöglichkeiten der Kinder oder der Eltern und mittlerweile eben auch beim Zugang zu sauberer Luft, die mittlerweile ein knappes Gut geworden zu sein scheint. Dieser Definition folgend hat sich die Wirtschaftswissenschaft auf alle Bereiche des Lebens ausgebreitet, was nicht per se falsch ist, da die Wirtschaft, die materielle und immaterielle Bedürfnisbefriedigung, die Grundlage für andere Subsysteme von Gesellschaft, wie Politik, Kultur und deren Legitimation durch Wertesysteme, bildet (vgl. Heinrichs 2014).

Die Art und Weise, wie sie sich ausbreitet, ist allerdings problematisch, da sie andere Motive und normativen Standards – kurz: das narrative Wissen anderer Subsysteme oder Wissenschaftsbereiche – subversive in Frage stellt und verdrängt (Schefold 2015, 30). Die Annahme „knapper Mittel“ wird durch das kaufmännische Metanarrativ legitimiert, da Mittel nicht unbedingt aus sich heraus, sondern erst vor dem Hintergrund unersättlicher Bedürfnisse und maximierendem Nutzen *verknappt werden*. Statt dass sich die Wirtschaftswissenschaft etwa über ihren Gegenstandsbereich „Wirtschaft“ definiert, auf den dann von unterschiedlichen Disziplinen geblickt werden kann, wird alles menschliche Verhalten durch die Brille der wirtschaftswissenschaftlichen Annahmen und mithilfe der entsprechenden Methodik betrachtet. Diese Entwicklung in der Wissenschaft haben ihre Vertreter*innen selbst stolz als „ökonomischen Imperialismus“ bezeichnet (vgl. Mäki 2009, 352)[11]. So meint etwa Becker (2010):

[11] Nach Mäki (2009, 359) handelt es sich beim ökonomischen Imperialismus um einen Spezialfall eines ökonomischen Expansionismus, d.h. dem Versuch den Geltungsbereich ökonomischer Theorien zu erhöhen, was nicht zwingend „imperialistisch“ sein müsse. Von ökonomischem Imperialismus könne dann gesprochen werden, wenn Phänomene erklärt werden, die vorher Gegenstand anderer Disziplinen gewesen waren (vgl. ebenda, 10).

> "Economists can talk not only about the demand for cars, but also about matters such as the family, discrimination, and religion, and about prejudice, guilt, and love. Yet these areas have traditionally received little attention in economics. In that sense, it's true: I am an economic imperialist."[12]

Die Ausbreitung des dominanten wirtschaftswissenschaftlichen Denkens wird mit dem Begriff der Ökonomisierung auf allen gesellschaftlichen Ebenen beschrieben (vgl. z.B. Schimank und Volkmann 2008) und bezeichnet den „Prozess sozialen Wandels, in dessen Verlauf Rendite- und Gewinnerwartungen sowie Effizienz-, Rationalitäts- und Rentabilitätskriterien als handlungsleitende Prinzipien an Bedeutung gewinnen" (Akyel 2012, 33). Anders gesagt, geht es „um eine Aufwertung ökonomischer Handlungsprinzipien in Organisationen" (Bergmann 2011, 17). Diese Handlungsprinzipien ergeben sich aus den Narrativen, die unseren Möglichkeitsraum erst definieren (vgl. Müller-Christ 2017, 406).

Statt also weiter an dem mechanistischen, kaufmännischen und marktfundamentalen Metanarrativen der Wirtschaftswissenschaft festzuhalten, müssen wir uns überlegen, welche Werte, Motive und Erfahrungen denn in Zeiten einer notwendigen Transformation im Umgang mit der Vielfachkrise unsere Zeit sinnvoll sind. Dafür bedarf es einer Reflexion über die narrativen Grundlagen unseres Wissens und die Explizitmachung dieser, um neues Wissen und damit verbunden ein neues Wissenschaftsverständnis zu ermöglichen. Unsere Auffassung nach stecken wir schon seit den 1970er Jahren in einem solchen kulturellen Wandel, der langsam die Metanarrative verändert und die alte Ordnung in Frage stellt, nicht zuletzt wegen der Sichtbarwerdung der planetaren Grenzen unseres Wirtschaftens. Neben der Umweltökonomik hat sich beispielsweise die ökologische Ökonomik herausgebildet, die Natur einen intrinsischen Wert zuschreibt und das Wirtschaftssystem in ein endliches Ökosystem einbettet, wodurch sie auch dem Wachstumsparadigma kritisch gegenübersteht (vgl. Røpke 2005, 267). Es sind weitere Erzählungen wie die der Doughnut Ökonomie (vgl. Raworth 2018), die die planetaren Grenzen sowie die sozialen Bedürfnisse als bestimmende Grenzen für die Wirtschaft definiert oder die einer Gemeinwohlökonomie (vgl. Felber 2014), die wieder die gesellschaftlichen Ziele in den Mittelpunkt des Wirtschaftens zu rücken versucht statt der knappen Mittel und deren effizientem Einsatz. Es sind Ansätze wie das Human Scale Development, die zum Nachdenken anregen und zeigen, dass es eben nicht nur um den individuellen Nutzen, der durch Geld quantitativ gefasst wird, gehen darf, sondern Partizipation, Müßiggang, Identität und sechs andere messbare und nicht messbare Bedürfnisse für den Menschen zentral sind, die immer mit anderen Menschen in Beziehung stehen (vgl. Max-Neef u.a. 1991). Die Ansätze der Commoning-Bewegung und der Transition Towns zeigen neue Wege auf, Wirtschaft gemeinschaftlich und nachhaltig zu organisieren (vgl. Helfrich und Bollier 2019; Hopkins 2010) und werden von vielen Menschen schon praktiziert, die wiederum ihre Geschichten einer anderen Wirtschaft mit der Gesellschaft teilen. Diese Erzählungen gilt es zu sammeln und zu konzeptualisieren. Theorien als konzeptionelle Narrative können die öffentlichen Narrative in einer Gesellschaft

[12] https://www.acton.org/pub/religion-liberty/volume-3-number-2/economic-imperialism (Zugriff: 28.6.2020).

verschieben und so ganz langsam auch auf die Metanarrative, die „Wissenskultur“ (Somers 2012, 281) einer Gesellschaft wirken.

Dafür muss die Wirtschaftswissenschaft hin zur Praxis, hin zu den gelebten Erzählungen der Praktiker*innen, um aus ihnen neues narratives Wissen zu schöpfen, auf dessen Grundlage lösungsorientiertes, relevantes wissenschaftliches Wissen erst entstehen kann. De Certeau bezeichnet die Erzählung als eigenständige „Autorität in Sachen Theorie“, als „eine Variante des wissenden Diskurses“ (Certeau 1988, 157), da sie alltägliche Handlungspraktiken sichtbar machen kann und ein Verständnis dieser ermöglicht, das durch das analytische Zerlegen der Wissenschaft für diese unsichtbar bleibt. Erzählungen stellen Modelle für „Handlungsweisen“ dar (ebenda, 145). Andererseits beschreibt er die Erzählung als Praktik: „Die Erzählung ist nicht der Ausdruck einer Praktik. Sie beschränkt sich nicht darauf, über eine Bewegung zu sprechen. Sie vollzieht die Bewegung (ebenda, 161). Sie *ist* eine Praktik und beinhaltet Praktiken.

Dieser Praxis muss sich die Wirtschaftswissenschaft als „Möglichkeitswissenschaft“ (Pfriem 2017) wieder nähern. Diese Forderung ist in dem Diskurs um eine „Transformative Wirtschaftswissenschaft“ (Pfriem u.a. 2017) enthalten:

„Transformative Wirtschaftswissenschaft hat die Bedingungen und Möglichkeiten individueller wie kollektiver Akteure bei der Bewältigung an sie gestellter Herausforderungen im Blick“ (Pfriem 2017, 18).

Diese knüpft an das Hauptgutachten des Wissenschaftlichen Beirates Globale Umweltveränderungen der Bundesregierung (WBGU) aus dem Jahr 2011 an, das einen neuen Vertrag zwischen Wissenschaft und Gesellschaft forderte und zwischen Transformations- und *transformativer* Forschung unterschied: Erstere *erklärt* Prozesse, letztere sucht konkrete *Impulse für Veränderung* zu schaffen (vgl. Pfriem u.a. 2017, 25). Im *Manifest transformativer Wirtschaftswissenschaft* werden fünf Gelingensbedingungen genannt (ebenda 29f):

(1) Die *Transparenz* normativer Annahmen und methodischer Praktiken;

(2) die *Reflexivität* des wissenschaftlichen Arbeitens, was historische und gesellschaftliche Kontextualisierung miteinbezieht;

(3) Erkenntnisgewinnung nicht als Selbstzweck, sondern im Sinne eines *Wertebezugs*, der den Menschen ein solidarisches und gelingendes Leben in Einklang mit den natürlichen Lebensbedingungen ermöglicht;

(4) Die Aufhebung strikter Trennung zwischen Expert*innen und Laien zugunsten einer *Partizipation*, d.h. „Beteiligung und Teilhabe an Prozessen der Gewinnung und Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnis“ (ebenda, 30);

(5) *Vielfalt* im Sinne einer Theorie- und Methodenpluralität „als eine Minimalbedingung für gute Forschung und Lehre“ (ebenda).

Ergänzend können noch (6) *Interdisziplinarität* und (7) *Performativität* hinzutreten (Thieme 2017, 324). Letzteres versucht noch einmal zu unterstreichen,

> „dass Wissenschaft nicht nur in die Gesellschaft hineinwirkt (Performativität), sondern sogar bewusst *transformativ* in die Gesellschaft hineinwirken *soll*. Daraus folgt eine gesellschaftliche Verantwortung zum öffentlichen Dialog" (ebenda S. 332).

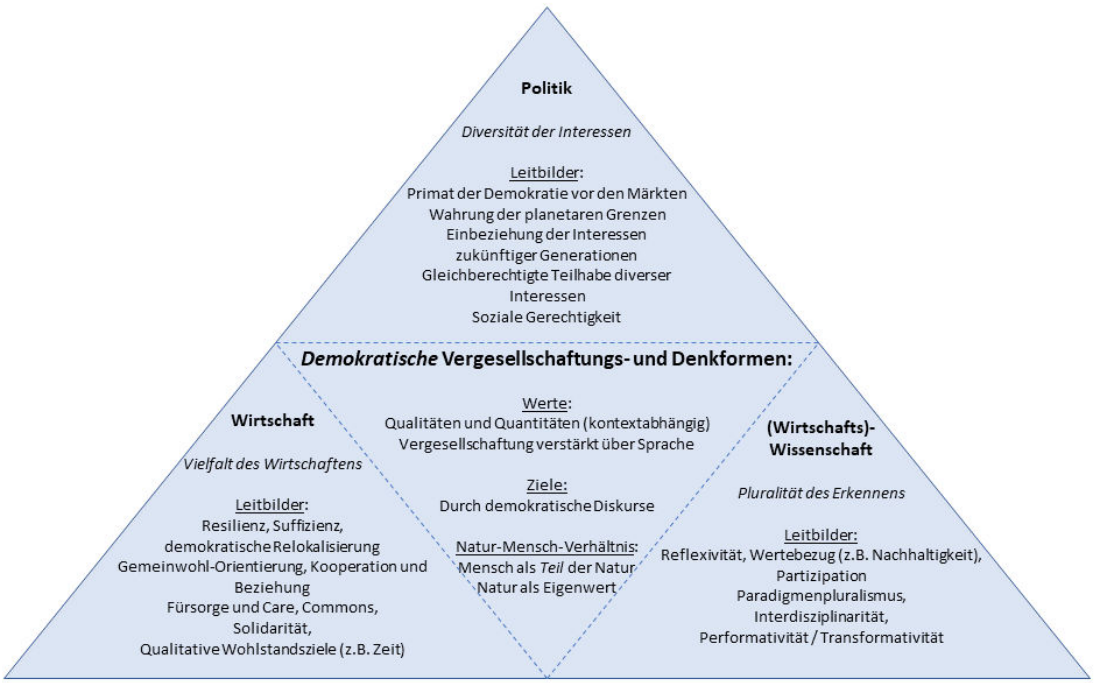


Abbildung 3: Skizze neuer Metanarrative

In diesem Sinne gilt es in einem öffentlichen Dialog die gesellschaftliche Verantwortung von Wissenschaft und speziell von Wirtschaftswissenschaft zu definieren und ihre gesellschaftliche Verantwortung, ihre Ziele und Motive festzuhalten in einem Narrativ des zivilisatorischen Fortschritts, den wir erreichen wollen. Einen Vorschlag stellt Abbildung 3 dar. Den monetären Vergesellschaftungs- und Denkformen mit den Zielen Wachstum und Effizienz stellen wir die Vielfalt der demokratischen Subjekte gegenüber, die diverse Werte und Wissensformen gleichberechtigt abwägen müssen, um demokratisch zu entscheiden, wie wir Wirtschaft organisieren wollen. Das kann nicht nur über die Aushandlung von Quantitäten, Kosten und Gewinnen passieren, sondern muss explizit sprachlich die Ebene der Werte, der Metanarrative, nachvollziehbar miteinbeziehen. Eine Pluralität des Erkennens muss gesellschaftliche Akzeptanz finden, genauso wie verschiedene Formen des Wirtschaftens im Einklang mit unseren demokratisch ausgehandelten Zielen möglich sein müssen. Abschließende Antworten wollen wir aber noch nicht geben, da diese demokratisch gefunden werden müssen, indem wir uns die folgenden Fragen ergebnis- und denkoffen stellen: Welche Rolle spielt die Wirtschaft in der Entwicklung hin zu einer sozial-

gerechten und ökologisch-nachhaltigen Gesellschaft des 21. Jahrhunderts und wie wird diese Frage in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen praktisch beantwortet?

Literatur

Akyel, Dominic (2012): Die Ökonomisierung der Pietät. Der Wandel des Bestattungsmarkts in Deutschland. Zugl.: Univ., Köln, Diss., 2012 (Schriften aus dem Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung Köln, 76).

Becker, Gary (2010). „Economic Imperialism". Acton Institute. 2010. https://www.acton.org/pub/religion-liberty/volume-3-number-2/economic-imperialism. (Zugriff: 19.10.2020).

Bergmann, Jens (2011): Ökonomisierung des Privaten? Aspekte von Autonomie und Wandel der häuslichen Privatheit. Zugl.: Bielefeld, Univ., Diss., 2010. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.

Bernays, Edward L.; Bazon, Irina (2012): Propaganda (1928): Alexandria Publishing House.

Boje, David M. (2010): Narrative methods for organizational and communication research. London, Thousand Oaks, Calif: SAGE (SAGE series in management research).

Brodbeck, Karl-Heinz (1996): Erfolgsfaktor Kreativität. Zur Zukunft unserer Marktwirtschaft. Darmstadt: WBG.

Brodbeck, Karl-Heinz (2012): Die Herrschaft des Geldes. Geschichte und Systematik. 2. durchgesehene Auflage. Darmstadt: WBG.

Brodbeck, Karl-Heinz (2013): Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie. Eine philosophische Kritik der modernen Wirtschaftswissenschaften. 6. Auflage. Darmstadt: WBG.

Brunner, Claudia (2016): Das Konzept epistemische Gewalt als Element einer transdisziplinären Friedens- und Konflikttheorie. Unter Mitarbeit von Humboldt-Universität zu Berlin, Werner Wintersteiner und Lisa Wolf. https://www.genderopen.de/bitstream/handle/25595/151/Brunner_2015_Das%20Konzept%20epistemische%20Gewalt.pdf?sequence=3 (31.01.2019).

Bundesgesetzblatt (2002): Gesetz zur Neuregelung des Rechts des Naturschutzes und der Landschaftspflege und zur Anpassung anderer Rechtsvorschriften. In: Bundesgesetzblatt 2002 (Teil I Nr. 22), S. 1193–1218, (11.04.2019).

Certeau, Michel de (1988): Kunst des Handelns. Berlin: Merve-Verlag (Internationaler Merve-Diskurs, 140).

Costanza, Robert; Cumberland, John H.; Daly, Herman E.; Goodland, Robert J. A.; Norgaard, Richard B. (1997): An introduction to ecological economics. Boca Raton, Fla.: St. Lucie Press.

Fatheuer, Thomas (2014): Neue Ökonomie der Natur, 2. Auflage. In: Böll-Stiftung Schriften zur Ökologie (39).

Felber, Christian (2014): Die Gemeinwohl-Ökonomie. Eine demokratische Alternative wächst. Aktualisierte und erweiterte Neuausgabe. Wien: Deuticke.

Fleck, Ludwik (1980): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. 1. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Graupe, Silja (2016): Gefangene der Bilder in unseren Köpfen. Die Macht abstrakten ökonomischen Denkens. In: AZP 41 (3), S. 1–24.

Hackett, Robert A.; Zhao, Yuezhi (2016): Challenging a Master Narrative. Peace Protest and Opinion/Editorial Discourse in the US Press During the Gulf War. In: Discourse & Society 5 (4), 509–541.

Heinrichs, Johannes (2014): Integrale Philosophie. Selbsterkenntnis - Politik - Sprache - Spiritualität (Ein Gesamtkurs). 1. Aufl. Sankt Augustin: academia Richarz.

Herzog, Lisa. (2016): „‚Einleitung: Die Verteidigung des Marktes vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart'. In Der Wert des Marktes. Ein ökonomisch-philosophischer Diskurs vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart". In Der Wert des Marktes. Ein ökonomisch-philosophischer Diskurs vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, herausgegeben von Lisa Herzog und Axel Honneth, 2. Auflage, 13–27. Berlin: Suhrkamp.

Helfrich, Silke; Bollier, David (2019): Frei, fair und lebendig - Die Macht der Commons. 1. Auflage.

Heller, Hannah; Sagvosdkin, Valentin (2020): Ideologie und Erzählung. Das marktfundamentale Metanarrativ in der Wirtschaftswissenschaft explizieren und seine Wirkung reflektieren. In: Working Paper Serie der Institute für Ökonomie und für Philosophie 05 2020 (60).

Hopkins, Robert John (2010): Localisation and Resilience at the local level: the case of Transition Town Totnes. University of Plymouth, Pearl.

Junge, Matthias (2011): Metaphern und Gesellschaft. Die Bedeutung der Orientierung durch Metaphern. 1. Aufl. Wiesbaden: Vs Verlag.

Knaut, Annette (2014): Politische Imaginative. Vom Narrativ der Öffentlichkeit zu transnationalen Diskursräumen. In: Frank Gadinger, Sebastian Jarzebski und Taylan Yildiz (Hg.): Politische Narrative. Konzepte - Analysen - Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer VS, 93–120.

Kuhnhenn, Kai (2018): Wachstum in der Klimawissenschaft: Ein blinder Fleck. Globale Szenarien aus wachstumskritischer Perspektive. Heinrich Böll Stiftung.

Kull, Christian A.; Arnauld de Sartre, Xavier; Castro-Larrañaga, Monica (2015): The political ecology of ecosystem services. In: Geoforum 61, 122–134.

Lippmann, Walter; Ötsch, Walter Otto; Graupe, Silja (2018): Die öffentliche Meinung. Wie sie entsteht und manipuliert wird. 1st ed. Frankfurt am Main: Westend Verlag.

Lüdemann, Susanne (2004): Metaphern der Gesellschaft. Studien zum soziologischen und politischen Imaginären. Zugl.: Konstanz, Univ., Habil.-Schr., 2003. München: Fink.

Lyotard, Jean-Francois (1984): The Postmodern Condition: A Report on Knowledge: Manchester University Press.

Mäki, Uskali (2009): Economics Imperialism. In: Philosophy of the Social Sciences 39 (3), 351–380.

Max-Neef, Manfred A.; Elizalde, Antonio; Hopenhayn, Martín (1991): Human scale development. Conception, application and further reflections. New York: The Apex Press.

McAfee, Kathleen (2012): Nature in the Market-World: Ecosystem services and inequality. In: Development 55 (1), 25–33.

Meadows, Donella H. (1974): The limits to growth. A report for the Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind. 2. ed. New York: Universe Books.

Moreno, Camila; Speich Chassé, Daniel; Fuhr, Lili (2016): CO2 als Maß aller Dinge. Die unheimliche Macht von Zahlen in der globalen Umweltpolitik. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung (Schriften zur Ökologie, Band 42).

Müller-Christ, Georg (2017): Wirtschaftswissenschaftliche Transformation als Bildungsaufgabe. Nachhaltigkeits-Narrative neur erzählen können. In: Pfriem, Reinhard, Uwe Schneidewind, Jonathan Barth, Silja Graupe, Thomas, Korbun (Hg.): Transformative Wirtschaftswissenschaft im Kontext nachhaltiger Entwicklung. Marburg: Metropolis.

Neder, Pablo (2017): Markennarrative in der Unternehmenskommunikation. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Ötsch, Walter Otto, Stephan Pühringer, und Katrin Hirte (2018): Netzwerke des Marktes. Ordoliberalismus als Politische Ökonomie. Wiesbaden: Springer.

Ötsch, Walter Otto (2019): Mythos Markt. Mythos Neoklassik. Das Elend des Marktfundamentalismus. 1. Auflage. Weimar (Lahn): Metropolis (Kritische Studien zu Markt und Gesellschaft, 11).

Pfriem, Reinhard (2017): Ökonomik als Möglichkeitswissenschaft. In: ÖW 32 (2), 16.

Pfriem, Reinhard; Schneidewind, Uwe; Barth, Jonathan; Graupe, Silja; Korbun, Thomas (Hg.) (2017): Transformative Wirtschaftswissenschaft im Kontext nachhaltiger Entwicklung. Marburg: Metropolis-Verlag.

Raworth, Kate (2018): Die Donut-Ökonomie. Endlich ein Wirtschaftsmodell, das den Planeten nicht zerstört. 1. Auflage. München: Carl Hanser Verlag.

Røpke, Inge (2005): Trends in the development of ecological economics from the late 1980s to the early 2000s. In: Ecological Economics 55 (2), 262–290.

Robbins, Lionel ([1932]1945): An Essay on the Nature and Significance of Economic Science. 2.Aufl. London: Macmillan.

Schefold, Bertram (2015): Wirtschaftsstile. Teil 1: Studien zum Verhältnis von Ökonomie und Kultur. 1. Aufl. Frankfurt am Main: FISCHER Taschenbuch.

Schimank, Uwe; Volkmann, Ute (2008): Ökonomisierung der Gesellschaft. In: Andrea Maurer (Hg.): Handbuch der Wirtschaftssoziologie: Springer, 593–609.

Schmelzer, Matthias; Vetter, Andrea (2019): Degrowth/Postwachstum zur Einführung. Hamburg: Junius (Zur Einführung).

Slobodian, Quinn (2019): Globalisten. Das Ende der Imperien und die Geburt des Neoliberalismus. Erste Auflage. Berlin: Suhrkamp.

Somers, Margaret R. (1994): The narrative constitution of identity. A relational and network approach. In: Theor Soc 23 (5), 605–649.

Somers, Margaret R. (2012): Angst und Schrecken vor der Öffentlichkeit. Der narrative Diskurs der angloamerikanischen citizenship theory. In: Markus Arnold, Gert Dressel und Willy Viehöver (Hg.): Erzählungen im Öffentlichen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 273–309.

Thieme, Sebastian (2017): Die Frage der Normativität einer transformativen Wirtschaftswissenschaft. In: Reinhard Pfriem, Uwe Schneidewind, Jonathan Barth, Silja Graupe und Thomas Korbun (Hg.): Transformative Wirtschaftswissenschaft im Kontext nachhaltiger Entwicklung. Marburg: Metropolis-Verlag, 323–353.

Touboulic, A.; McCarthy, L. (2019): Collective Action in SCM: A call for activist research. (in press). In: International Journal of Logistics Management.

Venkatachalam, L. (2007): Environmental economics and ecological economics: Where they can converge? In: Ecological Economics 61 (2-3), 550–558.

Viehöver, Willy (2001): Diskurse als Narrationen. In: Reiner Keller, Andreas Hirseland, Werner Schneider und Willy Viehöver (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band I: Theorien und Methoden. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 177–206.

Viehöver, Willy (2012a): »Menschen lesbarer machen«: Narration, Diskurs, Referenz. In: Markus Arnold, Gert Dressel und Willy Viehöver (Hg.): Erzählungen im Öffentlichen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 65–132.

Viehöver, Willy (2012b): Öffentliche Erzählungen und der globale Wandel des Klimas. In: Markus Arnold, Gert Dressel und Willy Viehöver (Hg.): Erzählungen im Öffentlichen. Über die Wirkung narrativer Diskurse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Theorie und Praxis der Diskursforschung), 173–215.

Wehling, Elisabeth (2018): Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet - und daraus Politik macht. Ungekürzte Ausgabe im Ullstein Taschenbuch, 1. Auflage Oktober 2018. Berlin: Ullstein Taschenbuch Verlag.